

Die Wiederkehr der Eliten

Einführung und Dokumentation*

Elitär oder exzellent? Egalitär oder avantgardistisch? Die polemischen und häufig in die Irre gehenden Polarisierungen kennzeichnen den engagiert geführten Disput: Die Wiederkehr der Eliten zeigt sich zunächst als eine Renaissance der öffentlichen Eliten-*Debatte* im Gewande der Exzellenz-Diskussion. Man kann sich freilich fragen, warum gerade jetzt dieses Thema im medialen Brennpunkt steht. Und man könnte vermuten, dass dieser Tatbestand selbst Ausdruck einer Krisensituation sei: Wenn es gut läuft, spricht keiner über Eliten – insbesondere Wissenschaftseliten –, sondern erst, wenn die Alarmglocken läuten. Unüberhörbar werden dann Mahnrufe wie jene von PISA- und OECD-Studie, die umso lauter in den Ohren klingen, wenn die Wirtschaftsdaten Besorgnis erregen. Das erinnert die Älteren an den ›Sputnik-Schock‹ in den späten fünfziger und an die in den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts viel beschworene ›Bildungskatastrophe‹, als das deutsche Wirtschaftswunder an Wirkungskraft eingebüßt hatte. Die Bildungsreformen der nachfolgenden Jahre brachten dann nicht nur den verstärkten Hochschulausbau hervor, sondern generierten als Gegenentwurf zu den ›Massen-Universitäten‹ etwa auch die Modelle ›Bielefeld‹ oder ›Konstanz‹, an denen die Bedingungen für Spitzenforschung und -lehre geschaffen werden sollten. Aber bekanntlich blieben auch diese frühen Alternativ-Entwürfe der Exzellenz nicht von den ›Massen‹ verschont, die zunehmend auf den Campus und in die Seminarräume drängten (trotz NC und Überlastquotenregelungen). Und heute? Mit dem Wandel der Arbeitswelt, der demografischen Entwicklung und der Globalisierung stehen wir vor grundlegenden Aufgaben, die Veränderungen im Bildungssystem erfordern. Mit Blick auf die prognostizierte ›Wissengesellschaft‹ – wie immer sie aussehen wird – und die weltweite Konkurrenz um Erkenntnisfortschritt und Innovation rücken Bildung und Wissenschaft mehr denn je ins Zentrum politischer und öffentlicher Aufmerksamkeit.

Als im Jahre 2000 eine Ausgabe der GEGENWORTE mit dem Titel »Gütesiegel für die Wissenschaft?« erschien, war bezeichnenderweise in jenem Heft von ›Elite‹ noch überhaupt keine Rede, dafür umso mehr von ›Qualität‹ und ›Qualitätssicherung‹. Immerhin: Die Idee der ›Exzellenz‹ als Zuschreibungskategorie erlebte bereits ihre zarte Morgenröte – und zurzeit stellt der Beobachter verblüfft fest: Die ›Exzellenz‹ strahlt heller denn je. Und in ihrem Glanze gewinnt ebenfalls der jahrzehntelang im Schatten vegetierende Topos der ›Elite‹ zunehmend an positiver Aufmerksamkeit. Als primär der Neubau und Ausbau von egalitär orientierten Universitäten auf der hochschulpolitischen Tagesordnung stand, war der Begriff der ›Elite-Universität‹ weitestgehend stigmatisiert. Gegenwärtig besteht über die Notwendigkeit der Reform der Universitätslandschaft wohl weitgehend Konsens. Wenig Einigkeit herrscht indes darüber, welche Wege der Reform einzuschlagen wären. Was die aktuelle Exzellenz-Initiative betrifft, erhielt die Redaktion irritierend viele Absagen von potenziellen Beiträgern: Während einige angaben, mit dem Exzellenz-Wettbewerb zu beschäftigt zu sein, fürchteten andere, ein Artikel könnte die Chancen des eigenen Antrags schmälern. Ein japanisches Sprichwort lautet: »Der Frosch im Brunnen ahnt nichts von der Weite des Meeres.« Das zumindest steht fest: Der Blick vom Leuchtturm – wenn man ihn denn hat – sieht weiter als der Brunnenblick (auch wenn es für die Funktion des Leuchtturms vorrangig darauf ankommt, dass sein Licht vor allem von ferne gesehen *wird*). Aber man sollte darüber auch die Nahsicht nicht vergessen. Es genügt nicht, allein darauf zu vertrauen, dass man in die Ferne zu schauen vermag und dabei weithin sichtbar bleibt. Vogelschau und Froschperspektive ergeben zusammen erst das vollständige Bild. Die Dokumentation will die Vielfalt der Perspektiven verdeutlichen. Die Kenntnis vieler

* eingeleitet und zusammengestellt von Wolfert von Rahden und Angela Spahr



Blickwinkel ist jedenfalls eine gute Voraussetzung für die Wahl der besseren Perspektive. Noch haben wir keinen Königsweg. Gegenworte sind keine Geleitworte: Der Disput wird fortgesetzt.

I. Klassiker

»Es gibt schlechterdings gewisse Kenntnisse, die allgemein sein müssen, und noch mehr eine gewisse Bildung der Gesinnungen und des Charakters, die keinem fehlen darf. Jeder ist offenbar nur dann guter Handwerker, Kaufmann, Soldat und Geschäftsmann, wenn er an sich und ohne Hinsicht auf seinen besonderen Beruf ein guter anständiger, seinem Stande nach aufgeklärter Mensch und Bürger ist. Gibt ihm der Schulunterricht, was hierfür erforderlich ist, so erwirbt er die besondere Fähigkeit seines Berufs nachher so leicht und behält immer die Freiheit, wie im Leben so oft geschieht, von einem zum anderen überzugehen.« (W. von Humboldt, in: *Rechenschaftsbericht an den König*, S. 218)

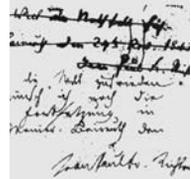
»Es verdiente einmal, recht ernstlich für eigene Haushaltung untersucht zu werden, warum die meisten Erfindungen durch Zufall gemacht werden. Die Hauptursache ist wohl die, daß die Menschen alles so ansehen lernen, wie ihre Lehrer und ihr Umgang es ansieht. Deswegen müßte es sehr nützlich sein, einmal eine Anweisung zu geben, wie man nach gewissen Gesetzen von der Regel abweichen könne.« (Lichtenberg, in: *Mit Lichtenberg durch das Jahr*, S. 149)

»Man kann nicht sagen, daß Kunst und Wissenschaft nur der Unterhaltung einer Schicht der Bürger dienen: [...] Man hat beobachtet, daß ihre Blüte eng an den Aufschwung der Staaten geknüpft ist, daß sie unzweifelhaft dessen Anzeichen oder Ursache ist. Wirft man einen Blick auf das heutige Weltgeschehen, so sieht man: Europa beherrscht die drei übrigen Weltteile und lebt im Wohlstand, während der Rest der Erde in Sklaverei und Elend seufzt, im gleichen Verhältnis aber ist Europa aufgeklärter als die übrige Welt, wo Wissenschaft und Kunst in dichte Nacht gehüllt sind. Blickt man auf Europa, so sieht man, daß die Staaten von höchster Kultur auch die mächtigsten sind.« (Montesquieu, in: *Die französischen Moralisten*, S. 287)

»Drängt die Demokratie die Menschen nicht zur Pflege der Wissenschaften um ihrer selbst willen, so vermehrt sie andererseits ungemein die Zahl derer, die sie pflegen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in einer großen Menge nicht von Zeit zu Zeit ein Forschergeist geboren werde, den einzig die Liebe zur Wahrheit entflammt. Man kann sicher sein, daß dieser sich bemühen wird, die tiefsten Geheimnisse der Natur zu ergründen, welches immer der Geist seines Landes und seiner Zeit sei. [...] Alles was ich sagen möchte, ist dies: dauernde Standesungleichheit erzeugt bei den Menschen die Neigung, sich in hochmütiger und unfruchtbarer Erforschung abstrakter Wahrheiten abzuschließen; wogegen die demokratische Gesellschaftsordnung und ihre Einrichtungen sie geneigt machen, von den Wissenschaften nur deren unmittelbare und nützliche Anwendung zu fordern.« (de Tocqueville, in: *Über die Demokratie in Amerika*, S. 530)

II. Elite-Theorie

»Die Gesellschaft ist immer eine dynamische Einheit zweier Faktoren, der Eliten und der Massen. Die Eliten sind Individuen oder Individuengruppen von spezieller Qualifikation; die Masse ist die Gesamtheit der nicht besonders Qualifizierten. Man verstehe darum unter Masse nicht nur und nicht in erster Linie die ›Arbeitermassen‹. Masse ist der Durchschnittsmensch. [...] Es ist einleuchtend, ja trivial, daß die Entstehung einer Menge normalerweise Übereinstimmung der Wünsche, Ideen, Lebensformen bei den Individuen voraussetzt, die zu ihr gehören. Man wird sagen, daß dies bei jeder gesellschaftlichen Gruppe der Fall ist, so exklusiv sie immer sei. Allerdings, aber mit einem wesentlichen Unterschied. Bei den Gruppen, die als auserlesene gekennzeichnet sind, erstreckt sich die tatsächliche Übereinstimmung ihrer Mitglieder auf einen Wunsch, eine Idee, ein Ideal, das vermöge seines eigenen Wesens die große Zahl ausschließt. Um eine Elite, sei sie wie immer, zu bilden, ist es notwendig, daß sich zuvor jeder einzelne aus *besonderen*, verhältnismäßig persönlichen Gründen von der Menge trennt. Sein Anschluß an die Gruppe ist sekundär und nachträglich gegenüber der Tatsache, daß er sich vereinzelt hat, und geschieht darum zum guten Teil aus Übereinstimmung im Nicht-Übereinstimmen.« (Ortega y Gasset, in: *Der Aufstand der Massen*, S. 9f.)



»Die Eliten sind nicht von Dauer. Welches auch immer die Gründe dafür sein mögen, sie verschwinden unbestreitbar nach einer gewissen Zeit. Die Geschichte ist ein Friedhof von Eliten. [...] Die herrschende Klasse wird nicht nur der Zahl nach, sondern, was wichtiger ist, der Qualität nach von den Familien erneuert, die aus den unteren Klassen kommen. Sie bringen die Energie und die notwendigen Proportionen von Residuen mit sich, um sich an der Macht zu halten. Auch wird die herrschende Klasse durch den Verlust ihrer dekadenteren Mitglieder erneuert. Wo eine dieser Bewegungen oder schlimmer noch wo sie beide aufhören, geht die herrschende Klasse ihrem Ruin entgegen, der häufig auch denjenigen der ganzen Nation mit sich bringt. Die Anhäufung überlegener Elemente in den Unterklassen und umgekehrt inferiorer Elemente in den Oberklassen bildet eine machtvolle Ursache zur Störung des gesellschaftlichen Gleichgewichts. Durch die Zirkulation der Eliten befindet sich die herrschende Klasse in einem Zustand fortwährender und langsamer Transformation, die wie ein Strom dahingleitet, der heute anders ist, als er gestern war.« (Pareto, in: *Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie*, S. 153f.)

»Aber im politischen Leben bedeutet das Attribut ›Beste‹ meist Menschen, die zur Regierung ihrer Mitmenschen am besten geeignet sind. In diesem Sinn kann das Adjektiv in normalen Zeiten stets für die herrschende Klasse gebraucht werden, denn die Tatsache, daß sie herrscht, beweist schon, daß sie aus den Elementen besteht, die zu dieser Zeit in diesem Lande am besten zum Herrschen geeignet sind; was nicht heißt, daß es sich dabei immer um die intellektuell und vor allem moralisch ›besten‹ Elemente handelt. [Fußnote: Aus diesem Grunde halten wir den von Pareto gewählten Ausdruck ›Elite‹ zur Bezeichnung unserer ›Politischen Klasse‹ für ungenau.] Denn um die Menschen zu regieren, sind Umsicht, schnelles Verständnis der Psychologie der einzelnen und der Massen und vor allem Selbstvertrauen und Willenskraft viel wichtiger als Gerechtigkeitsinn, Altruismus und schon gar Weite der Bildung und des Blickes. Nicht umsonst legte Machiavell dem Cosimo dei Medici den vielzitierten Ausspruch in den Mund, daß die Staaten sich nicht mit dem ›Vater Unser‹ regieren lassen.« (Mosca, in: *Die herrschende Klasse*, S. 363)

»[...] können wir nunmehr eine endgültige Definition des Elitebegriffs versuchen: Eine Elite bilden diejenigen Inhaber der Spitzenpositionen in einer Gruppe, Organisation oder Institution, die auf Grund einer sich wesentlich an dem (persönlichen) Leistungswissen orientierenden Auslese in diese Positionen gelangt sind, und die kraft ihrer Positions-Rolle die Macht oder den Einfluß haben, über ihre Gruppenbelange hinaus zur Erhaltung oder Veränderung der Sozialstruktur und der sie tragenden Normen unmittelbar beizutragen oder die auf Grund ihres Prestiges eine Vorbildrolle spielen können, die über ihre Gruppe hinaus das Verhalten anderer normativ mitbestimmt.« (Dreitzel, in: *Elitebegriff und Sozialstruktur*, S. 71)

»Eines ist es, von Avantgarde, die im Dienst des Volkes steht oder sich stellen will oder vorgibt sich zu stellen, zu sprechen und ein anderes, von Elite zu sprechen. In der Avantgarde-Metapher steckt ja ein Versprechen, daß es gelingen kann, die Massen mitzureißen. In der Elitekonzeption steckt die Vorstellung – latent natürlich, es muß nicht immer artikuliert werden – einer permanenten Stratifikation, die prinzipiell nicht aufgehoben werden kann. In der Avantgarde-Konzeption scheint mir das Gleichheitsprinzip der Menschen und ein Begriff von Wissen durchzuleuchten oder anvisiert zu sein, der an alle gerichtet ist, [...] während die Elite prinzipiell die Unterscheidung, die unübersteigbare Schranke zwischen der großen Masse und den Wenigen setzt und gezwungen ist, einen heroisierenden Begriff von Wissenschaft zu postulieren oder unbewußt einzuspielen.« (Taubes, in: *Elite oder Avantgarde?*, S. 64f.)

III. Stand der Dinge

»Die Bewertung des wissenschaftlichen Outputs ist längst nicht mehr ein Qualitätsproblem, sondern ein Massenproblem geworden. [...] In Folge der Masse entstand ein Bedarf bei allen an diesem Prozeß beteiligten Personen nach einfach zu ermittelnden und möglichst objektiven Kriterien für die Qualitätsbewertung wissenschaftlicher Publikationen. [...] Tatsächlich kam vor gut einem Jahr der Beitrag des Physikers [J. E. Hirsch] wie ein Paukenschlag über die szientometrische Gemeinschaft. In den Proceedings der National Academy of Science stellte er einen Indikator vor, der die Bewertung von einzelnen Wissenschaftlern einfach, fair und objektiv



möglich machen soll. Zudem ist der Hirsch-Index einfach zu ermitteln. Mit einem Standardzugang zum Science Citation Index etwa über den Web of Science bestimmt man zunächst alle Publikationen eines Forschers und sortiert sie nach der abnehmenden Häufigkeit der Zitierungen. In zwei Spalten stellt man nun die laufende Publikationsnummer und die Zahl der Zitierungen gegenüber. Der Hirsch-Index des Forschers ist nun diejenige Zahl, bei der die laufende Publikationsnummer mit der Zahl der Zitierungen übereinstimmt. [...] Der Hirschfaktor in der oben beschriebenen Version wird beeinflusst durch die Publikationsrate, die Zitationsrate und die Länge der Karriere. Dabei verläuft der Hirschfaktor in etwa proportional zur Dauer der Karriere. [...] Um seinen Hirschfaktor zu beeinflussen, kann ein Forscher entweder mehr publizieren oder abwarten. Beides wird seinen Hirschfaktor erhöhen.« (Ball, in: *Der Hirschfaktor*)

»Seit 2003 führt Gallup die größte Umfrage aller Zeiten durch. Die gesamte Erdbevölkerung in allen von der UNO anerkannten 191 Ländern wird kontinuierlich jährlich für die nächsten Jahrzehnte befragt. Diese sogenannte ›World Poll‹ [...] beruht auf einem Modell, das von Gallup und führenden Wissenschaftlern wie Prof. Dr. Daniel Kahnemann [...] und Prof. Dr. Richard Florida [...] in den letzten Jahren entwickelt wurde. Die Grundhypothese lautet, dass in der globalisierten Weltwirtschaft die ›kreativen Köpfe‹ dieser Erde (Entrepreneure, Erfinder, Akademiker usw.) höchst mobil geworden sind und sich letztendlich dort niederlassen, wo sie sich am besten entfalten können und sich am wohlsten fühlen. Eine zweite – ebenfalls mittlerweile bestätigte – Hypothese lautet, dass je mehr ein Land, eine Stadt oder eine Region von den ›kreativen Köpfen‹ für sich gewinnen kann, desto gesellschaftlich, kulturell und wirtschaftlich erfolgreicher wird das Land, die Stadt oder die Region sein. [...] Gallup misst mit der ›World Poll‹ – unter Hinzuziehung von OECD-Daten – das Verhältnis zwischen dem Gewinn (brain gain) und dem Verlust (brain drain) von ›kreativen Köpfen‹ in einzelnen Ländern. Nach der aktuellen Messung weist Deutschland eine Negativ-Bilanz von -5.64 % auf.« (Wood, in: *thinktank* 2/2006, S. 59)

»Unsere Ingenieure sind Weltspitze«, sagt VDI-Direktor Fuchs [Verein Deutscher Ingenieure], »aber wir haben einfach nicht genug davon.« Schon jetzt ist der volkswirt-

schaftliche Schaden durch die Technikverweigerung immens: An jeder Ingenieursstelle hängen geschätzte 2,3 weitere Arbeitsplätze, die durch den Mangel verlorengehen. Rund acht Milliarden Euro, schätzt Fuchs, gehen der Wirtschaft bis heute wegen nicht umgesetzter Patente durch die Lappen. »Die Erfindungen sind da«, erklärt der gelernte Maschinenbauer, »die Firmen haben aber nicht genug Leute, um sie in Produkte umzusetzen.« (Der Spiegel 50/2006, S. 71)

»Harvard ist die reichste Universität der Welt. Sie verfügt über ein Stiftungsvermögen von 26 Milliarden Dollar. Die werden verwaltet und reinvestiert wie bei anderen Global Players auch. Man muss nur mal im altherwürdigen Faculty-Club der Universität mitbekommen, wie am Nachbarisch ein Vice-President einigen Gönnern etwas über Produktentwicklung, Marktakzeptanz und Kundenservice erzählt, um zu begreifen, dass Harvard wie ein Großunternehmen wirtschaftet.« (Rühle, in: *Süddeutsche Zeitung*, 11. 1. 2007)

»Die Familie Robertson, Erbgemeinschaft des Supermarktimperiums A and P hatte 1961 dem Fachbereich für internationale Politik der Princeton-University 35 Millionen Dollar gestiftet. Ziel der Spende, hieß es in den Gründungsdokumenten der Stiftung, sei es, junge Amerikaner auf den außenpolitischen Dienst in der US-Regierung vorzubereiten. Seit vier Jahren nun kämpfen die Robertson-Erben aber mit Hilfe ihrer Anwälte um die Rückgabe der auf 750 Millionen angewachsenen Mittel ihrer Stiftung. Die Begründung: Die Universität setze die Stiftungsgelder nicht im Sinne der Familie ein.« (Moll, in: *Frankfurter Rundschau*, 5. 12. 2006)

IV. Aktuelle Debatte

»Zeiten politischer Stabilität, wirtschaftlicher Prosperität und internationaler Anerkennung in Wissenschaft, Kultur und Sport sind Zeiten, in denen Gesellschaften bestrebt sind, durch die normative Ausgestaltung der Elitenbildung diese dem eigenen Selbstbild anzugleichen. Die Elite soll ein tendenziell repräsentatives Abbild der Gesellschaft werden. Das steigere ihre Akzeptanz und erhöhe ihre Legitimität. Nicht die Effektivität, sondern die gesellschaftliche Akzeptanz ist hier als Kriterium der Elitenlegitimation entscheidend.



V. Exzellenz-Initiative

»Die deutsche Hochschule der Zukunft ist eigenständig. Sie wird geführt wie ein Unternehmen, das an seine wertvollen Produkte besonders hohe Qualitätsansprüche stellt. Die Produkte, für die Hochschulen und Wissenschaft verantwortlich sind, sind das wichtigste Potenzial, das das an Rohstoffen arme Hochlohnland Deutschland hat: die Ausbildung von jungen Menschen und die Generierung und Förderung von Forschung und Entwicklung. Die Wettbewerber befinden sich in der ganzen Welt. Die Konkurrenz um die besten Köpfe ist groß. Unternehmen, die so bedeutende Güter in einem so wettbewerbsträchtigen Umfeld produzieren, brauchen besonders qualifizierte Manager, gute Berater, eine effiziente Managementstruktur und vor allem: Entscheidungsfreiheit.« (Baumanns, in: *thinktank* 2/2006, S. 30)

»Forschung wird in Gestalt großer *Cluster* gefördert, die Forschungsleistung wird nach *Drittmittelinwerbung* und *Papers* in amerikanischen *Reviewed Journals* bewertet. Die größere Buchpublikation, für die geisteswissenschaftliche Forschung nach wie vor zentral (daher auch der Widerstand gegen die Abschaffung der Habilitation gerade von Seiten dieser Fächer) und für ihre breitere Wahrnehmung (und damit für ihre gesellschaftliche und politische Relevanz) unentbehrlich, wird entwertet, Publikationen in der Muttersprache oder einer anderen Sprache als US-Amerikanisch zählen nicht mehr. Die stilistische Sorgfalt, charakteristisch für geisteswissenschaftliche Publikationen, schwindet, die Schrumpfform des Englischen, wie sie in internationalen englischsprachigen Zeitschriften dominiert, nivelliert die geisteswissenschaftliche Terminologie, klassische Quellen und fremdsprachige Texte werden lediglich in ihren englischen Übersetzungen rezipiert, und letztlich mündet diese Entwicklung in eine Art Selbstkolonialisierung der reichhaltigen und vielfältigen geisteswissenschaftlichen Landschaften in Europa.« (Nida-Rümelin, in: *Frankfurter Rundschau*, 17. 11. 2006)

»Wer also ein Prozent auswählen möchte, um nur ja nicht in die anderen 99 Prozent fehlzuinvestieren, der wird auch nur mit einem Bruchteil des wirklich Möglichen zufrieden sein müssen. Wenn wir die zehn Prozent Besten unter unseren Studierenden [...] finden und fördern wollen, darf es uns auch nicht zu viel sein, das Mehrfache da-

von in unseren Universitäten auszubilden. Wohlgermerkt: Auch den 20, 30 oder 40 Prozent, die es nicht bis zu Glanzleistungen bringen, schadet es ganz und gar nicht – und der Gesellschaft noch weniger –, wenn sie in klarem Denken besser ausgebildet die Hochschulen verlassen und ihre Berufe ausüben, allerdings bitte auch zügig, also nach deutlich begrenzter vertiefender Ausbildung ihrer Fähigkeiten. Spitzensport lebt eben vor allem auch vom Breitensport und nicht etwa von Geniezuchtanstalten.« (Markl, in: *Die Welt*, 12. 10. 2006)

»Tatsächlich genießen der Hirnforscher, der Insektenfreund und der Galaxienjäger größere öffentliche Aufmerksamkeit als etwa der Heine-Interpret oder der Mundartforscher. Trotzdem werfe ich den Geisteswissenschaftlern vor, dass sie sich noch immer geradezu kokett auf Forschen in ›Einsamkeit und Freiheit‹ berufen; dass Teamarbeit auch bei ihnen etwas bringt, haben sie noch kaum entdeckt. [...] Die Vorstellung vom genialischen Geisteswissenschaftler, der ständig in irgendwelchen Archiven verschwindet, ist zu einseitig. Dass die Geisteswissenschaften bisher in der Exzellenzinitiative eher schlecht weggekommen sind, liegt auch daran, dass sie sich kaum auf die gegebenen Fördermodelle einlassen: Die Deutsche Forschungsgemeinschaft bietet händeringend Forschergruppen und Sonderforschungsbereiche an, aber diese Angebote werden nur selten ergriffen. Manchmal habe ich den Eindruck, die Geisteswissenschaften leiden an einer Lust am Untergang.« (Mittelstraß, in: *Der Tagesspiegel*, 26. 1. 2007)

»Es könnte sein, daß sich dieser 13. Oktober rückblickend als eines der wichtigsten Daten der deutschen Universitätsgeschichte erweist. Der Exzellenzwettbewerb hat die Universitäten, ja das ganze Wissenschaftssystem in Bewegung gebracht. Erstmals haben viele Hochschulen die eigenen Stärken und Schwächen analysiert und eine Gesamtstrategie für die Zukunft entworfen. Wissenschaftler, die vorher nie miteinander gesprochen haben, entwickeln jetzt gemeinsame Forschungsprojekte über Disziplinen und Institutionen hinweg.« (Winnacker, in: *Die Zeit*, 19. 10. 2006)

VI. Politik

»Wir müssen, wenn wir exzellente Universitäten suchen, nicht immer im Ausland schauen, sondern uns auf eigene Traditionen besinnen. Bekanntlich sind diejenigen am innovativsten, die ein gefestigtes Fundament haben und die Tradition, aus der sie kommen, nicht einfach vergessen. Und für den Zusammenhang von Bildung und Spezialisierung gilt die Erfahrung, dass aus einem gebildeten Menschen sich sehr gut ein Spezialist entwickeln kann, umgekehrt die Sache aber ziemlich schwierig ist.«
(Schavan, 2. 2. 2006)

»Das, was viele Globalisierung nennen, beschleunigt den Aufstieg und den Abstieg. Was gestern erste Welt war, kann morgen zweite Welt sein. Was gestern Schwellenland war, kann morgen Industrienation sein. Wo Deutschland künftig stehen wird in diesem Wettbewerb, entscheidet sich nach meiner Meinung an der Bildungsfrage. Die Bildungsfrage ist nicht nur die soziale Frage für den einzelnen, die Bildungsfrage ist heute auch die Wohlstandsfrage für die ganze Nation. [...] Wenn heute allen klar ist, dass wir nicht billiger sein können und nicht billiger sein wollen als zum Beispiel Konkurrenz aus den Schwellenländern, muss klar sein, wir müssen besser sein. Dann müssen unsere politischen Prioritäten aber auch auf Bildung, Wissenschaft und Forschung ausgerichtet sein. Ich bin der Auffassung, das sind sie heute noch nicht. Die deutschen Universitäten und Fachhochschulen sind nicht schlecht. Aber wer Spitze sein will, der muss auch Spitzenuniversitäten haben. Und der darf auch keine Angst vor dem Wort Elite haben.«
(Westerwelle, 18. 12. 2006)

»Wir hätten in diesem Haushalt ein deutliches Signal gebraucht für die Qualität der Lehre. Ein solches Signal wäre gewesen, auch hinsichtlich der Qualität der Lehre einen Wettbewerb zu eröffnen. Es ist ein ganz schlechtes Signal der Exzellenzinitiative, dass man als Uni exzellent sein kann ohne einen Nachweis, dass man auch in der Lehre wirklich gut ist. Es ist ein ganz schlechtes Signal, dass die Länder, die zu wenig ausgebildet haben und das Geld lieber in die Forschung gesteckt haben, mit der Exzellenzinitiative auch noch dafür belohnt werden, dass sie ärmeren Ländern das Ausbilden zugemutet haben.«
(Sager, 23. 11. 2006)

Literatur

- R. Ball: Der Hirschfaktor – ein neuer »Stern« am bibliometrischen Indikatorenhimmel, in: B.I.T. online 4/2006
- M. Baumanns: Zur Zukunft des Wissenschaftsstandortes Europa. Ein Plädoyer für eine europäische Exzellenzinitiative, in: *thinktank, Das Magazin von Berlinpolis* 2/2006 (Thema: Bildung und Exzellenz)
- J. Bellmann: Exzellenz im Kontext gegenwärtiger Bildungsreform, in: H. Münkler, G. Straßenberger und M. Bohlender (Hg.): *Deutschlands Eliten im Wandel*. Frankfurt am Main 2006
- H. P. Dreitzel: Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse. Stuttgart 1962
- W. von Humboldt: Rechenschaftsbericht an den König [1809], in: ders.: *Werke in fünf Bänden*, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel. Darmstadt 1960ff., Bd. IV
- D. B. Lee: Collegekultur als kulturelles Kapital: Porträt einer amerikanischen Eliteuniversität, in: R. Hitzler, S. Hornbostel und C. Mohr (Hg.): *Elitenmacht*. Wiesbaden 2004
- G. Ch. Lichtenberg: Mit Lichtenberg durch das Jahr. Augsburg 1994
- K. P. Liessmann: *Theorie der Unbildung. Die Irrtümer der Wissensgesellschaft*. Wien 2006
- H. Markl: Keine Schmiede für Genies, in: *Die Welt* vom 12. Oktober 2006
- J. Mittelstraß: »Wissenschaftlich Spitze«. Jahr der Geisteswissenschaften, Interview von Konstantin Sakkas, in: *Der Tagesspiegel* vom 26. Januar 2007
- S. Moll: Der Spender will sein Geld zurück, in: *Frankfurter Rundschau* vom 5. Dezember 2006
- Montesquieu, in: *Die französischen Moralisten*, übersetzt und eingeleitet von Fritz Schalk. Bremen 1962
- G. Mosca: *Die herrschende Klasse. Grundlagen der politischen Wissenschaft* [1896]. Bern 1950
- H. Münkler: Vom gesellschaftlichen Nutzen und Schaden der Eliten, in: *Deutschlands Eliten im Wandel*, a.a.O.
- J. Nida-Rümelin: Selbstkolonialisierung. Die Geisteswissenschaften nach Bologna und Exzellenzinitiative, in: *Frankfurter Rundschau* vom 17. November 2006
- J. Ortega y Gasset: *Der Aufstand der Massen* [1929], in: ders.: *Gesammelte Werke*, Bd. III. Stuttgart 1996
- V. Pareto: *Vilfredo Paretos System der allgemeinen Soziologie* [1916]. Einleitung, Texte und Anmerkungen von Gottfried Eisermann. Stuttgart 1962
- A. Rühle: Weltgeist als Marke, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 11. Januar 2007
- K. Sager (Bündnis 90/Die Grünen): Rede im Bundestag, 23. November 2006
- A. Schavan (CDU): Herausforderungen und Perspektiven der Bildungs- und Forschungspolitik, Rede in der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 2. Februar 2006
- N. Stehr, Ch. Henning und B. Weiler: Die »Entzauberung der Eliten«: Wissen, Ungleichheit und Kontingenz, in: *Deutschlands Eliten im Wandel*, a.a.O.
- J. Taubes: Elite oder Avantgarde? Jacob Taubes im Gespräch mit Wolfert von Rahden und Norbert Kapferer, in: *Tumult* 4/1982 (Thema: Schulen der Eliten)
- A. de Tocqueville: *Über die Demokratie in Amerika* [1835/1840]. München 1976
- G. Westerwelle (FDP): Rede beim Bildungs-Kongress, 18. Dezember 2006
- E.-L. Winnacker: »Uns fehlt die Fantasie«, Interview von Andreas Sentker und Martin Spiewak, in: *Die Zeit* vom 19. Oktober 2006
- G. Wood: Wie sichert Deutschland den langfristigen Erfolg? In: *thinktank, Das Magazin von Berlinpolis* 2/2006 (Thema: Bildung und Exzellenz)